

Gabriel Daly

Welches Lehramt ist authentisch?

Auf der Vorstellungswelt des gebildeten Christen lastet wie ein Alptraum Dostojewskijs Erzählung «Der Großinquisitor». In dieser Erzählung stehen während einer Sommernacht in einem Kerker der Inquisition im Sevilla des sechzehnten Jahrhunderts zwei Verkörperungen religiöser Autorität einander gegenüber. Der Anspruch des Inquisitors auf Authentizität ergibt sich zum Teil aus dem zynischen Pragmatismus seiner politischen Analyse, zur Hauptsache aber aus der mit seinem Amt verbundenen Jurisdiktion und politischen Macht. Die Authentizität des Gefangenen (er braucht gar keinen Anspruch auf sie zu erheben) ergibt sich aus seiner Person, seinen Worten, seinen Taten und vor allem aus seinem tiefen, feinfühligem Eintreten für die Reaktionsfreiheit derer, die ihm begegnen.

Trotz einer gewissen Übertreibung bildet die Erzählung eine Antwort in Parabelform auf die Frage, die ich mir in diesem kurzen Aufsatz zu stellen habe. Ich brauche mich nicht um den juristischen Sinn des Wortes «authentisch» zu kümmern und somit auch nicht um Probleme wie die diesbezüglichen Rechte von Päpsten, Bischöfen und Konzilien. Diese institutionellen Fragen mögen an und für sich wichtig sein, doch sind sie meines Erachtens von der Auffassung darüber bestimmt, was «lehren» besagt, zumal das Lehren von religiösen und sittlichen Wahrheiten und Werten.

I. Dialogisches oder autoritäres Lehrverständnis?

Der Ausdruck «Lehramt» ist ein Neologismus, der in der katholischen Kirche während des neunzehnten Jahrhunderts geläufig wurde, als das gemeinsame Modell jeglichen Lehrens, des weltlichen wie des religiösen, das eines autoritären Erteilens von Information war. Der Lehrer hatte eine erhöhte Stellung inne, von der herab er den Schülern (oft im wörtlichen Sinn) diktierte.

Das Gegenstück zu dieser Auffassung ist die «sokratische Methode», worin der Lehrer durch Frage und Zwiegespräch aus seinen Schülern eine echt persönliche, aus ihrem Innern stammende Antwort hervorzulocken sucht. Die Bildungsreform des zwanzigsten Jahrhunderts bestand zu einem großen Teil darin, diese Methode mehr zur Geltung zu bringen und zu praktizieren. Diese Reform schlug sich in der katechetischen Renaissance nieder, die im Religionsunterricht der Primar- und Sekundarschulstufe in den sechziger Jahren blühte. Natürlich drang sie auch in das theologische Lehren auf Hochschulebene ein. Der einzige Bereich, worin man sie immer noch allzuoft vermißt, ist das offizielle Lehramt der römisch-katholischen Kirche, für das das Lehrmodell immer noch darin besteht, daß eine autoritäre Körperschaft den Auftrag hat, eine «korrekte» Information über den katholischen Glauben und die katholische Praxis zu erteilen.

Da die Kirche als Körperschaft mit der Lehraufgabe betraut ist, darf man füglich erwarten, daß ihre Glieder auf allen institutionellen Ebenen, selbst auf der höchsten, Methoden und Techniken zu verwenden suchen, die sowohl mit dem Evangelium als auch mit den jeweils besten Einsichten auf dem Gebiet der Bildung übereinstimmen. Man leistet dem Gotteswort einen schlechten Dienst, wenn man es in Bildungsauffassungen und -techniken eingepfercht hält, die einer vergangenen Zeit angehören und die man jetzt als entfremdend empfindet. Wenn die vorherrschende Auffassung darüber, was zum Lehrvorgang gehört, eine inhärent entfremdende ist, dann hat es gar keinen Sinn, die Frage nach der Authentizität zu stellen. Ein entfremdendes Medium führt zu einer entfremdeten Botschaft, zumal dann, wenn es um religiöse Wahrheiten und sittliche Bildung geht.

Als Christen sind wir der Überzeugung verpflichtet, daß die Wahrheit, zu der wir uns bekennen, die Wahrheit ist, welche die Menschen frei macht. Eine solche Wahrheit läßt sich nie aus rein äußeren Gründen authentisch bekennen, denn die Freiheit, die sie erzeugen will, ist eine von Anfang an innere Freiheit. *Diese Art von Wahrheit erfordert eine unerzwungene, ungeheuchelte Zustimmung, die nie von einer bloß äußeren Autorität hervorgebracht werden kann.* Ein Extrinsezismus, wie er in der Periode zwischen dem Ersten und dem Zweiten Vatikanischen Konzil die offizielle katholische Theologie beherrschte, muß zwangsläufig zu Inauthentizität

tät führen. Er wurde während der Modernismuskrisis von Maurice Blondel und Lucien Laberthonnière kritisiert, doch die rücksichtslosen, undifferenzierten Verurteilungen von 1907 sicherten das Weiterbestehen seiner Herrschaft, bis dann das Konzil in den sechziger Jahren ihm ein Ende machte.

Die Auffassung über das Lehramt, die vom Papstbrief von 1863 an den Erzbischof von München bis zum Zusammentreten des Zweiten Vatikanischen Konzils vorherrschte, war das Erzeugnis einer Theologie, die von diesem Konzil als verpflichtende Äußerung des katholischen Glaubens implizit aufgegeben wurde. In der ungestümen Zeit, die auf das Zweite Vatikanum folgte, waren die römisch-katholischen Theologen in das anstrengende Veränderungswerk verwickelt, alle die Folgerungen zu erforschen, die sich aus dem Bruch des Konzils mit der obligatorischen Scholastik ergeben.

Das Konzil bietet wenig Wegweisendes auf die Frage, wie mit dem neuen Pluralismus, den es selbst hervorbrachte, zu leben sei; es hatte auch nicht viel zu der Freiheit der theologischen Forschung zu sagen. Es gab der katholischen Theologie neue Lebenszuversicht und band sie nicht an eine Charta, die institutionelle Sicherheit verbürgen sollte. Es ermächtigte die katholischen Theologen, in der dauernden Aufgabe, den Glauben zu erforschen, sich mit ihren protestantischen Kollegen zu verbinden, so daß sie durch kritische wissenschaftliche Entwicklungen seit der Aufklärung einander beeinflussen und voneinander beeinflusst werden können. Es gab ihnen aber keine Gewähr dafür, daß es auf seiten der Kirchenleitung keine Rückkehr zu vorkonziliaren Haltungen geben werde.

II. Theologische Authentizität und Freiheit der Theologie

So begann unter dem direkten Antrieb durch das Konzil das ernsthafte Suchen nach theologischer Authentizität, sehr zum Mißfallen derjenigen Katholiken, für die eine radikale Gleichförmigkeit unter einer strikt zentralisierten Autorität ein wesentlicher Bestandteil ihrer Katholizität ist. Andere, welche die anfänglichen Reformen mit Begeisterung unterstützten, scheinen ihre Energie verloren zu haben, als sie innegierten, daß die Suche nach Authentizität ihre eigene innere Logik hat, die dem Schreckensschrei: «Bis hierher, aber nicht weiter!» Widerstand leistet.

Die Wahrheitsuche bringt zwangsläufig den Schock des Unvertrauten und das Risiko eines kurzfristigen Irrtums mit sich. Man mußte deshalb sehen, ob diejenigen, welche die höchsten Ämter der institutionellen Autorität in der Kirche ausüben, fähig und willens sein würden, aus der Einsicht heraus, daß theologische Positionen normalerweise spontane und autonome dialektische Korrekturen erzeugen (wie das die protestantische Theologie oft bewiesen hat), den Prozessen der freien Meinungsäußerung und freien Debatte Vertrauen zu schenken. Die sokratische Methode braucht Zeit und Raum, um sich in jeder Situation auszuwirken. Bewußtes Sich-Zufriedengeben mit Teilauthentizität als Endziel ist nicht eine sittlich vertretbare Haltung. Hierin liegt der Ursprung eines großen Teils der heutigen Spannung zwischen freier theologischer Forschung und einem offiziellen Lehramt, das sich weiterhin nicht nur als der letzte Schiedsrichter über die katholische Rechtgläubigkeit ansieht, sondern anscheinend auch als deren Initiator und Richter in erster Instanz. (Die Universitäten des Mittelalters erfreuten sich einer Forschungs- und Diskussionsfreiheit, die in der Periode zwischen dem Ersten und dem Zweiten Vatikanischen Konzil den katholischen Theologen abgesprochen war.)

Orthodoxie und Authentizität sind leider nicht das gleiche. *Orthodoxie* ist das *Ergebnis eines Prozesses*, der Zeit und Raum braucht, damit er vor sich gehen kann. Wenn der Prozeß vorzeitig unterbunden wird, wird das Ergebnis eine inauthentische Orthodoxie sein, die nicht viel mehr ist als eine ideologische Wortemachei.

III. Lehramt und Theologie

Wenn ein Theologe ein Buch schreibt, das eine alte Frage auf neue Weise erforscht, so sollte dies nicht als ein «Lehren» im altmodischen «magistralen» Sinn der Übermittlung einer autorisierten Lehre aufgefaßt werden. Dies ist ein Grund, weshalb meiner Ansicht nach die Theologen jeden Gedanken, daß sie eine Art «Lehramt» – ein paralleles oder auch nur ein untergeordnetes – ausüben, strikt von sich weisen sollten. Wenn sie sich selbst als Lehrer auffassen, dann immer nur im sokratischen Sinn von Fragen stellen, Hypothesen aufstellen, die Argumente anderer kritisieren, wobei sie – nach dem ausdrucksvollen Bild des Dichters Robert Browning – «ihren

Geist ausleihen». Dieses Ausleihen ihres Geistes mit all seinen beruflichen – und auch institutionellen – Risiken macht ihren besonderen Dienst in und an der Kirche aus.

Lange Zeit wurde in der Geschichte der Kirche das Lehramt des Papstes oder des Konzils für gewöhnlich erst am Ende eines langen Diskussionsprozesses ausgeübt, und zwar nur dann, wenn der Glaube und der Friede der Kirche offensichtlich in Gefahr standen. Heute ist es für das offizielle Lehramt *Brauch geworden, ohne weiteres Lehrdokumente herauszugeben*. Sofern diese Dokumente nicht als Material für weitere offene Diskussionen betrachtet werden (und selten findet sich dabei ein Hinweis darauf, daß ihre Autoren sie in diesem Sinne verstehen), kann sich eine von Grund auf inauthentische Situation ergeben. Da sie normalerweise Evidenz beanspruchen und Argumente verwenden, sind sie *theologische Dokumente und lassen als solche Prüfung und Kritik zu*. Sie tragen naturgemäß für gewöhnlich das Gepräge einer besonderen theologischen Schule. Wenn sie als «die Lehre der Kirche» ausgegeben werden und damit wenigstens vorläufig Anspruch auf den Glauben und den Gehorsam des Gläubigen erheben, können sie in Geist und Herz treuer Katholiken einen grundlosen Konflikt heraufbeschwören. *Da Argumente von sich aus stichhaltig oder nichtstichhaltig sind, lassen sie sich nicht von einer äußeren Autorität aufzwingen*.

Die Beziehung zwischen dem Glauben und seiner theologischen Formulierung stellt ein schwieriges, heikles Problem dar. Der Kirche wurde ausdrücklich die Aufgabe übergeben, einen Glauben zu lehren, der seinem Ursprung und seiner Urinspiration treu bleibt. Es wurde ihr aber auch die implizite Aufgabe übertragen, dafür zu sorgen, daß der Glaube in jeder Generation aufs neue erforscht wird, damit er zu jeder Generation authentisch zu sprechen vermöge.

Sich auf die erste Aufgabe dermaßen zu konzentrieren, daß die zweite zu kurz kommt, kann die Botschaft des Evangeliums verraten, indem sie diese in ein immer muffigeres Museum einsperrt, das von Wachsoldaten umgeben ist. Dies war denn auch das Schicksal der katholischen Theologie in der Periode, die auf die Aufklärung folgte. Es wurde keinerlei oder nur wenig Forschungsarbeit getrieben. Neue Einsichten und Techniken wurden nicht zur Kenntnis genommen oder dann oft verurteilt. Das Museum war im Betrieb, aber nicht für das allgemeine Wohl,

sondern zur Annehmlichkeit und Sicherheit seiner Wärter. Es bewahrte herrliche Schätze aus der Vergangenheit auf, opferte aber dafür die Gegenwart und die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil entließ die Wachsoldaten und gab den Auftrag zu neuer Feldforschung. Den Museumswärtern blieb nichts anderes übrig, als auf das neue Programm einzugehen. Die Forschung im Gelände entbehrte der Annehmlichkeit und Sicherheit der Betätigungen in einem Museum, trug aber stark zu einer echten Entfaltung der Schätze der Kirche bei. Ein Lehramt, das diese Forschungsarbeit anerkennt und aktiv fördert, bestärkt die Wahrheit und Authentizität. Ein Museum, dem es mehr um die Autorität seiner Wärter als um die seiner Obhut anvertrauten Schätze geht, wird mit Recht beschuldigt, eine narzißtische Administration auszuüben und Schätze falsch aufzubewahren. Ein Lehramt, das von seiner Autorität wie besessen wäre, würde die Aufmerksamkeit von der Botschaft ablenken und auf das Museum fixieren. Nur in Christus sind das Medium und die Botschaft miteinander identisch.

IV. Authentisch heißt: Leben im Geiste Christi

Die Kirche leitet ihre Autorität, ihre Glaubwürdigkeit und ihre Sendung von Christus her. In juridischem Sinn kann also mit Recht behauptet werden, daß ihre Authentizität von Christus stamme. *Authentizität im primären Sinn aber ist damit gegeben, daß man die Gesinnung Christi hat* mit dem feinfühligem Eingehen Christi auf ungeheuchelte Antworten anderer auf seine Lehren und Initiativen. Eine Kirche, die ihre Autorität und Autoritätsstrukturen beständig proklamieren und verteidigen würde, könnte mit Recht verdächtigt werden, sie habe das Vertrauen auf die ihrer Botschaft innewohnende Kraft verloren. Es würde auch ein Gegenzeugnis gegen diese Botschaft darstellen, denn es könnte Außenstehende in ihrem Verdacht bestärken, daß es nicht um eine gemeinsame Wahrnehmung der Wahrheit gehe, sondern um einen Machtkampf.

Der Inquisitor erfaßte den springenden Punkt, als er zu seinem Gefangenen sagte: «Du mehrtest noch der Menschen Freiheit, statt sie einfach an dich zu nehmen... Auf Jahrhunderte hinaus hast du des Menschen Seele belastet mit den Qualen deiner Freiheit! Die freie Liebe des Menschen begehrtst du, frei sollte er dir folgen...» Ein

authentisches Lehramt widersteht der stets auf es lauernenden Versuchung, von der Freiheit des Menschen Besitz zu ergreifen; es ist bereit, auf die innere Wahrheit der seiner Obhut übergebenen Botschaft zu vertrauen, und auch bereit, auf die glaubenden, wenn auch sündigen Männer und Frauen zu vertrauen, die dem Sinn der

Botschaft und den sich aus ihr ergebenden Folgen entsprechend sich für eine Welt einsetzen, die von ihrem Weg abgekommen ist und durch anachronistische Demonstrationen einer inquisitorischen Gewalt sicherlich nicht bewogen wird, von neuem nach ihm zu suchen.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

GABRIEL DALY

1927 in Dublin geboren. 1944 Eintritt in den Augustinerorden. 1951 Priesterweihe. Lizentiat in Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Magister Artium in Geschichte an der Universität Oxford. Promotion zum Doktor der Philosophie mit einem Thema aus der Theologie an der Universität Hull. Lehrt systematische und historische Theologie am Milltown Institute of Theology and Philosophy und an der Irish School of Ecumenics. Veröffentlichun-

gen: *Transcendence and Immanence. A Study in Catholic Modernism and Integralism* (Oxford 1980). Beiträge zu den Sammelwerken M. Hurley (Hg.), *Irish Anglicanism* (Dublin 1970); W. Harrington (Hg.), *Witness to the Spirit* (Dublin 1979); A. Falconer (Hg.), *Understanding Human Rights* (Dublin 1980); ferner Beiträge und Rezensionen zu den Zeitschriften *The Irish Theological Quarterly*, *The Heythrop Journal* u.a. Anschrift: Augustinian House of Studies, Ballyboden, Dublin 16, Irland.

Luigi Sartori

Was ist das Kriterium für den «sensus fidelium»?

Ich glaube, daß das Problem des «sensus fidelium» derzeit in eine neue Phase eintritt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat schon einen Schritt auf diesem Wege dargestellt: Man kann jetzt nicht mehr, wie man es nach dem Ersten Vatikanum getan hat, die *lehrende Kirche* der *lernenden Kirche* gegenüberstellen oder auch ein aktives Subjekt auf der einen Seite einem passiven auf der anderen Seite – so als wären die Hirten nicht auch selbst vor allem Glaubende und als wäre das Lehramt «dem Glauben übergeordnet» und habe «die vollkommene Kenntnis der Wahrheit zu seiner Verfügung» (ich zitiere hier wörtlich aus einer Intervention des polnischen Episkopats auf dem Konzil bei der 12. Debatte über die Konstitution «Lumen Gentium» zum Thema «sensus fidei»¹. Nr. 12 von «Lumen Gentium» schreibt allein dem Heiligen Geist eine unmittelbare Ursächlichkeit («excitatur et sustentatur») beim Entstehen des «sensus fidei» zu, während

sie dem Lehramt lediglich eine hinführende Funktion («sub ductu») zuerkennt.

Mit der Bischofssynode von 1980, die dem Thema «Familie» gewidmet war, tut man aber, so scheint mir, einen Schritt vorwärts. Die Methode des «Sehen, Urteilen, Handeln» (von der Christlichen Arbeiterjugend zu Ehren gebracht, von der Konzilskonstitution «Gaudium et Spes» aufgenommen und zum Gemeingut aller Pastoralprojekte der Nachkonzilszeit geworden) hat es Schritt für Schritt notwendig gemacht, die Frage zu stellen: Stellt die erste Phase (das «Sehen») lediglich ein Sammeln von Daten dar, oder kann sie gedeutet werden als ein echtes Suchen nach dem «sensus fidelium»? Jedenfalls haben bei der Synode 1980, vor allem in der ersten Phase, die der Erhebung der verschiedenartigen tatsächlichen Verhaltensweisen an der Basis der Kirche gewidmet war (wozu auch das Problem der geringen Übereinstimmung mit der offiziellen Morallehre und daher auch mit der Enzyklika «Humanae Vitae» gehörte), manche Synodenväter gewagt, sich auf den «sensus fidelium» zu berufen². Andere haben die Berechtigung einer solchen Berufung bestritten; und sie haben wieder einmal den Schatten einer Vergangenheit beschworen, die beherrscht war von jenem manichäischen Apriori, das dazu verleitet, die an der Basis gelebten Verhaltensweisen von vornherein